

# Erinnerungen an Heinrich Mann

Von Prof. Dr. Eva Lips

Als man die Urne jetzt heimbrachte in hohen Ehren, als man den menschlich so Sanften und Höflichen, den Lieben und großen Heinrich Mann zu uns geholt hat, wohin er gehet, gedachte ich der Worte, die sein Bruder Thomas mir am 30. März 1950 geschrieben hat: „Denn an seine Übersiedelung nach Berlin wollte er glauben und glaubte im tiefsten, doch nicht daran, daß er dem Unternehmen noch gewachsen sein würde...“

Und nun wurde sie vollzogen, die Rückkehr, aber anders, als er und

teresse Die jüdische Unsterblichkeit, die ich schwerlich verdient habe, würde mich nicht trösten. Die andere — ja, unter der Bedingung, daß ich sie wiederfände wie sie und ich in Frankreich wäre.“

Wie sie und ich in Frankreich waren. In der Rue Rossini 8, dort am Wackeltisch im Schlafzimmer, wo der Heinrich-Roman geschrieben worden ist und von wo (kaum hätte ich wieder einen Schreibtisch mit Löwenklauen an den Beinen)

ten Wochen oft in den Zeitungen besetzte, ist nicht der Heinrich Mann, den wir kannten. Es ist der der wilhelminischen Epoche und, vielleicht, der Weimarer Republik. Physisch war er kein Riese, sondern mittelgroß von Gestalt, gedrungen etwas, langsam von Bewegung und genau wie Thomas weder in Umgang noch Gebaren etwas verrätselnd von der Zugehörigkeit zur intellektuellen- oder Literaturschicht. Er war ohne äußerlich sichtbare Extravaganzen. Die saßen tiefer. Er war ein schwer arbeitender Mensch mit strikt abgegrenztem Privatleben.

In Paris, in Nice, in Monte Carlo, in New York und Princeton, in Orten also, die weitab von Deutschland liegen, wurden wir und er und Nelly Freunde — aus der Sorge heraus um jenes räumlich ferngerückte Land, aus der Gemeinschaft gleicher Reaktion gegen das Unheil des Nazismus, dessen Konsequenzen wir so drücklich voraussahen. Für diese Überzeugung und Klarsicht hatten wir viel längst mit Habe und Existenz bezahlt, ausgebürgert von Hitler, noch ehe der zweite Weltkrieg in Sicht war.

In der Wohnung in Nice wurde mit Tintenfaß und Entschleuder sein glühendes Heinrich-Epos von der Bartholomäusnacht, von Prunk und Tod und Leben aufs Papier gesetzt. Daneben war das Esszimmer mit speißbürgerlich gedrehten Säulchen am Büfett, so wie es eben einem Emigranten erschwänglich war. Darüber aber lagen, der „möblierten“ Umgebung spottend, vier Kanarienvögel frei umher: Krischan, Heinrich, Kaspar und Tito, also: Löbeck und die Arbeit und der Spaß und der Süden — und was sie als Tischgespräch hörten, war des Zwischers wohl wert. Wir tranken tintenschwarzen algerischen Rotwein, und dann ging es fort aus dem Haus und die alte Corniche entlang, wo einst Hannibal auf seinem Elefanten zog.

Das sind äußere Dinge, Sinnbilder nur für Beziehungen, die sich immer mehr verinnerlichten. Vom allgemein-menschlichen und politischen Anlaß, vom literarischen und reise-sichtigen, der uns ursprünglich zusammengebracht hatte, vertiefte sich bei Männern wie Heinrich Mann und Julius Lips alles zum Schicksal der Epoche hin, europäischem und deutschem, zum Weltenschicksal.

Noch von Frankreich her forderte er uns in New York im vierten Kriegsmonat auf, kämpferische Auf-rufe zur Verbestimmung in Deutschland

zu schreiben. Es ist ein überaus bezeichnender Brief: „Mein New-Yorker Verlag fragt nach einem neuen Roman. Es gibt aber nur den Roman Europas, und der spielt erst... Wünschen wir uns den Frieden und zunächst unseren eigenen! Das wollte ich nur sagen, und alles übrige war Gerede...“ Das vom „Gerede“ war seine Schamhaftigkeit, da er schüchtern wurde, wenn immer er Gültigkeit tat. In diesem Sinne auch sagte er angesichts der lauten Töne, die der Ruhm seines Bruders Thomas und der Vorträge von Erika und Klaus Mann über den Atlantik zu ihm herüberdringen ließ: „Es scheint, es sind schon recht viele Manns dort drüben. Man könnte mich gar leicht verwechseln.“ Das allerdings konnte keinem geschehen, der die beiden Brüder Mann nebeneinander gesehen hat.

Als er dann endlich abends bei uns in New York in unserer Wolkenkratzer-wahe“ saß, blickte er gern auf den Hudson herab, wo auch Europa-dampfer sich sehnsuchtsvoll bewegten, und er bat, von Indianern zu erzählen, und von Bären. Das nannte er dann „zaubern“. Manche New-Yorker Nacht (deren Tagesstunden uns im „Council for a Democratic Germany“ vereint hatten) haben wir so mit Zauberei verbracht.

Im Dezember 1944 „witterte“ er die Rückkehr. „Ihr Gatte“, sagt ein Brief an mich, „wird, sobald er will, eine deutsche Professur haben.“ Ja, es „roch nach Heimkehr“, auch er begann sich zu rüsten. Aber vorher war fünfundsiebzigster Geburtstag. Unsere Glückwünsche parierte er mit einem Wort von Max Liebermann: „Alles können sie mir nachsagen, aber jung gestorben bin ich nicht!“

Und dennoch ist er jung gestorben. Niemand, der ihn kannte, hätte sich ihn alt vorstellen können. Noch vieles habe ich über ihn zu sagen. Das wird ein anderer Stelle geschehen. Auch den Brief werde ich zeigen, den er mir über das jähe Hinscheiden meines Mannes schrieb. „Dem Tod verzeihen wir nicht“, steht da, „aber triumphieren darf er nicht!“ Als ich diesen Brief vom 20. Februar 1950 in meinen Händen hielt, erreichte mich die Nachricht von seinem eigenen Tode.

Die Widmung, die er mir auf den von ihm übersetzten Psalm des Théodore de Beze aus dem 16. Jahrhundert schrieb („Que Dieu se montre seulement, et on verra soudainement... le camp des ennemis épars...“) lautet: „Für Frau Eva Lips mit der Bitte, meiner vielleicht auch brieflich, einmal zu gedenken.“

Das geschieht, lieber Heinrich Mann, brieflich und gedruckt. Und im Herzen.

*So singt dem Herrn zur hohen Ehr,  
Und psalmodiert, lobt ihn noch mehr,  
Der Ruhm kein Ende kennet!  
Da er auf einer Wolke steht  
Und Namen großer Majestät  
Den Ewigen sich nennet.*

Heinrich Mann

*Für Frau Eva Lips  
mit der Bitte, meiner vielleicht auch brieflich,  
einmal zu gedenken.  
11. August 1938*

Ausschnitt aus der handschriftlichen Übersetzung des Psalms des Théodore de Beze von Heinrich Mann.



Heinrich Mann mit der Autorin unseres Beitrages im Jahre 1943 in der Emigration in Princeton.

seine Freunde es sich erhofft hatten. Die Emigration im sprachs- und wesenfremden Lande hatte ihn gebrochen und der Tod Nellys, seiner Frau, der tapferen Kameradin seiner letzten Jahre, der geborenen Krüger, die die herrlichste Rote Grütze auf Lübecker Art zu verfertigen verstand, aber auch die echte Sauce Béarnaise, so wie nie am Hofe zu Pau in den Pyrenäen zubereitet wurde, in dessen vergilbten Papieren der Dichter hatte blättern dürfen. Als sie, erniedrigt durch rohe Beschäftigung, aus der Welt gegangen war, freiwillig schrieb Heinrich uns am 24. Januar 1945: „Was noch kommt, ist wenig und ohne viel In-

die neue Vertreibung begann, die über den Atlantik. Dort war es nicht „wie in Frankreich“, und Hollywood hielt ihm nicht Wort.

Er ist tot und Nelly ist tot, und Julius Lips ist tot. So bin ich noch allein da, um von uns Vieren zu erzählen, die wir uns so innig verstanden, und um persönliche Botschaft zu bringen von einem Menschen, dessen Charakter noch edler war als sein Werk.

„Was ist er denn nun eigentlich für ein Mensch gewesen?“, mag, wer seine Werke liebt, mich fragen. Fangen wir von außen an. Der Fremde Herr mit dem Kapitänsbart, dessen Gesicht uns während der letz-

geistert, und sie verstehen sie auch delikate zu musizieren. Das Werk steht und fällt mit dem Solistenquartett. In Karel Lang, Milan Etlik, Paul Stálec und František Hermann stellte sich uns ein Kollektiv vor, dessen Geschlossenheit und Einheitlichkeit das 1778 entstandene Werk mit seinem energisch aufzufassenden Hauptthema und dem lyrisch kontrastierenden Seitenthema des ersten Satzes wie auch der frühlichen Beschwingtheit des Schlußsatzes so recht zu einem Spiegelbild des Lebens der jungen Musiker wie der jungen Hörer werden ließ. Das Orchester unter der umsichtigen Leitung Jiri Kouts, eines jungen, begabten Dirigentschülers der Prager Musikhochschule, führte sich mit seinem Part glänzend ein. Es begleitete sicher und mit feinen dynamischen Abstufungen, wie es der Stil Mozarts erfordert.

Nabezu unbekannt ist bei uns F. V. Kromer von dem wir ein Obertonkonzert in F-Dur kennenlernten. Kromer ist ein tschechischer Musiker der Beethovenzeit (1799-1831), der hauptsächlich — wie Joseph Haydn — in fürstlichen Diensten gestanden hat, über 300 Werke hinterließ und zu seiner Lebenszeit internationale Berühmtheit erlangte. Sein Oboenkonzert ist ein gefälliges Werk, das

dem Solisten dankbare Aufgaben stellt. Karel Lang bilde den Solopart mit geschmeidigem, biegsamem Ton.

In einem Konzert eines tschechoslowakischen Orchesters muß selbstverständlich wenigstens einer der „Klassiker der tschechischen Musik“ vertreten sein. Die Prager Gäste erfreuten uns mit Miniaturstücken von hohem musikalischem Wert, die für ein studentisches Laienorchester wie geschaffen erscheinen. Aus Antonin Dvoraks Zyklus der zehn „Legenden“ op. 58\* erklängen die ersten vier. Trotz der knappen Form sind es echte Dvoraks, die mit der Leidenschaftlichkeit böhmischer Musikanten von Jiri Kout inspiriert und von dem bereitwillig folgenden Orchester gespielt wurden.

Des Franzosen Camille Saint-Saens Konzert a-Moll für Violoncello und Orchester ist ein bei den Cellisten beliebtes Werk, allerdings ohne besonderes musikalisches Wert. Das virtuose Element überwiegt, und in Petr Cejka lernten wir einen jungen Meister seines Instruments kennen, der die Schwierigkeiten des Soloparts zu meistern verstand. Sowohl in der Brillanz der Passagen als auch in der edlen Tongebung der mehr gesanglichen Partien bewies er ein beachtliches Können.

Von den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts tat das Orchester mit Bohuslav Martinus Suite aus der Oper „Komödie auf der Brücke“ (1896) einen Fünfminuten-Sprung ins 20. Jahrhundert. Sehr lobenswert nicht nur, weil damit auch die zeitgenössische tschechische Musik zu Klang kam (Martinus verstarb 1959 in der Schweiz), sondern auch, weil mit dieser köstlichen und amüsanten Komödiantenmusik gezeigt wurde, wie heister die „ernste Kunst“ sein kann. Jiri Kout dirigierte diese Partitur auswendig, die in ihrer Durchsichtigkeit und in ihrem Klangfarbenreichtum zum großen Orchester traten Klavier und mehrere Schlaginstrumente) noch einmal zusammenfassend den hohen Leistungsstand des Prager Studenten-Sinfonieorchesters VUS bestätigte.

Trotz des fast zweieinhalbstündigen Programms verharren die dankbaren Hörer nach Schluß auf ihren Plätzen und spendeten starken und herzlichen Beifall, für den sich die tschechoslowakischen Freunde mit der Wiederholung einer Dvorak-Legende bedankten. So wurde der Konzertabend mit den Prager Gästen ein Gewinn für alle, die ihn miterlebten, ein Verlust für die, die nicht gekommen waren.

Dr. H. Rothe

## BEI UNS

Von Gert Ullrich

Unser Land hier,  
Berge, Flüsse und Wald,  
aus den Wolken besehen,  
vom Flugzeug herunter,  
ist heute wie gestern  
mit den Augen gemalt,  
nur etwas gezirkelter noch  
und bunter.

Im Wagen,  
durchgehend hin und zurück  
der Städte und Dörfer  
lebendige Landschaft,  
machst du im wechselnden  
Fensterblick

mit uns —  
aber noch als Foto —  
Bekanntschaft.

Den Menschen —  
und was kennst du  
ohne ihn —  
triffst du zu Fuß,  
du wanderst hin.

Wer wandert,  
erforscht des Lebens Gedichte,  
entdeckt die Schönheit,  
dort,  
wo sie gesponnen,  
Erst dann,  
auf der Höhe,  
den Ausblick im Lichte,  
begreift er die Weite  
und hat sie gewonnen.

Die Heimat unserer Poesie  
ist des rechtschaffenden Volkes  
unruhiger Bauplatz.  
Nun geh schon hin und erobere sie:  
umarm diese Muse  
und mach sie zum Schatz!

Da läufst du weg?  
hast du Angst  
vor den Pranken?

Ach so,  
du willst nur ein kleines Geschäkel  
Dann tust du gut,  
hau ab! wir danken.

Wir begrüßen  
dich nicht auf dem Bettvorleger.  
Zum Glück —  
es war die gewöhnliche Täuschung.  
Dir steht nicht die Angst,  
sei dein eigener Bericht.

Schon greifst du  
nach unseren Händen  
mit Hoffnung  
und lachst  
in vertraute Gesichter.

Ja, vieles ist neu hier,  
wir erklären dir alles —  
und nicht bei dem Sudel  
von faulen Tischen —  
trinkst du gern  
Saures oder Schales?

Na also,  
aufs neue  
mit einem frischen!  
Pack aus, alter Kumpel!  
Wie gehts,  
was machst du...

Dein Rucksack ist schwer,  
und ich denke,  
bald reißt er...  
Auch uns drückt natürlich  
hier und da mal  
der Schuh,

doch verstehst du —  
wir selbst  
sind die Meister.

Auch wir  
schimpfen manchmal:  
Zum Kinderkriegen!  
doch bleiben wir gleich bei dem Text:  
sei ehrlich,  
ist es nicht ein Vergnügen,  
wenn so ein Kind  
dann zum Manne wächst?

Wir stecken  
allen Reichtum  
in unsere Kinder.  
Wir arbeiten hart —  
doch für's Elternglück.  
So wird sie stärker  
und täglich gesünder,  
ich meine,  
unsere Republik.

Jetzt,  
wo du unseren Herzschlag gefunden,  
den Menschen entdeckt hast,  
wie er denkt,  
jetzt steige ins Auto  
für ein paar Stunden  
und prüf ihn  
am Steuer,  
wie er lenkt.

Und Bauplätze  
zählend  
wie Kilometersteine  
dreht sich das Rad  
immer vorwärts  
zur Höhe,  
und endlich begreift,  
was ich da meine,  
wenn ich unten beginne,  
daß ich oben mehr sehe.

Hier wird das Gedicht  
unsres Lebens  
zum Lied.  
Der Puls schlägt den Rhythmus  
den Versen zur Freude,  
doch machtvoller noch  
wird der Strophen  
Schritt,  
schreit'st du  
an unserer Seite.

Veröffentlicht unter der Lizenznummer  
22 B des Presseamtes beim Ministerprä-  
sidenten der DDR. — Erscheint wöchent-  
lich. Anschrift der Redaktion: Leipzig C 1,  
Ritterstraße 24, Telefon 91 71. Sekretariat  
App. 304. Bankkonto 331 233 bei der Stadt-  
und Kreispostkasse Leipzig. — Druck:  
LVZ-Druckerei „Hermann Dunder“,  
Leipzig C 1, Peterssteinweg 15. — Besor-  
dungen nimmt jedes Postamt entgegen.

Universitätszeitung, 5. 4. 1961, S. 5

## Prager Studenten begeisterten die Konzertfreunde

Auf Einladung des Akademischen Orchesters der Karl-Marx-Universität wollte das Studenten-Sinfonieorchester VUS Prag, zu vier Konzerten in der Deutschen Demokratischen Republik. Im Rahmen der Akademischen Konzerte gaben die Prager Studenten ihr Abschiedskonzert, nachdem sie vorher in Leuna, Bitterfeld und Marktlebeberg viele Musikfreunde mit ihrer Kunst begeistert hatten.

Das Orchester bildet einen Teil des künstlerischen Hochschulsembles (VUS) und setzt sich aus Laienmusikanten aller Fachrichtungen der Prager Karls-Universität und anderer Hochschulen zusammen. Es besteht als Teil des Ensembles seit 1940, als sinfonisches Orchester aber erst seit etwa vier Jahren in dieser verhältnismäßig kurzen Zeit hat es sich zu beachtlicher Höhe emporgearbeitet.

Das Programm versprach interessante Werke, die in ihrem Schweregrad und in ihrem Umfang dem Charakter eines guten Laienorchesters entsprechend ausgewählt waren.

W. A. Mozarts konzertante Sinfonie für Oboe, Klarinette, Horn und Fagott eröffnete die Vortragsfolge. Die heiter-beschwingte Musik Mozarts hat die Prager schon immer be-